

Liebe Gemeinde,

eine steife Brise weht durch eine herbe, gräserne Landschaft. Der Himmel mit grauen Wolken verhangen, die Wellen rauschen, die Lippen schmecken nach Meersalz und ein leichter Fischgeruch steigt in die Nase. Inmitten dieser harten und öden Landschaft im dänischen Jütland stehen ein paar Häuser, reetbedeckt und spartanisch, ein Fischerdorf im ausgehenden 19. Jahrhundert. Kaum vorstellbar, dass hier menschliches Leben zu finden ist.

2 Frauen in schwarzen Umhängen und mit Kopftüchern bedeckt kämpfen sich gegen die steife Brise durch die Straßen ihres Dorfes, um den Bedürftigen Suppe zu bringen. Ihr ganzes Leben haben sie in dem Fischerdorf verbracht. Martina und Philipps sind ihre Namen. Ihr Vater, Begründer einer pietistischen Sekte hatte sie nach Martin Luther und Philipp Melanchthon benannt und sie zu frommen und enthaltsamen Menschen erzogen. Auch nach dem Tod ihres Vaters führen sie das Ordens leben in dem Dorf in seinem Sinne fort. Unter den strengen Augen des verstorbenen Vaters, der mahnend von einem Bild an der Zimmerwand herabschaut, treffen sie sich regelmäßig mit den Mitgliedern der pietistischen Sekte um zu singen und zu beten.

Als junge Mädchen hatte jede von ihnen einen Verehrer. Martina wurde von dem jungen Offizier Lorensns Löwenhjelm umworben und an Philippa hatte der französische Opernsänger Achille Papin sein Herz verloren, aber wegen der Strenge des Vaters weisen beide Mädchen ihre Verehrer zurück, die enttäuscht und mit schmerzenden Herzen das Fischerdorf verlassen.

Es sollte bis ins hohe Alter der einzige Funke Leidenschaft bleiben, den die beiden Frauen je empfunden haben, sie bleiben ungeküsst und leben gemeinsam im Haus des verstorben Vaters.

Eines Abends sitzen die schon recht betagten Damen in der Stube. Draußen tobt ein Unwetter und es klopft an der Tür. Sie öffnen und vor der Tür steht eine junge Frau, verschüchtert und zitternd vor Kälte. Martina und Philippa bitten die Frau herein. Ihr Name ist Babette und sie musste aus ihrer Heimat Paris vor den Wirren des Bürgerkrieges fliehen.

Fortan lebt Babette in dem Dorf bei den Schwestern. Sie kocht, kauft ein und lebt sich recht gut in der strengen Dorfgemeinschaft ein. Eines Tages, das große Glück! Babette gewinnt im Lotto. 10000 Francs. Eine unvorstellbare Summe. Aber anstatt sofort in ihre Heimat Paris zurückzukehren, bittet sie die Schwestern ein Gastmahl für die Dorfbewohner ausrichten zu dürfen. Die Zutaten dafür lässt sie eigens aus Frankreich anliefern. Vor allem von dem üppigen Weinvorrat beunruhigt, beschließen die Schwestern zwar die

Einladung anzunehmen, aber der Versuchung dieser weltlichen Genüsse mit eisigem Schweigen zu begegnen..

Der Tag des Festmahls ist gekommen. Babette in der Küche inmitten der feinsten, französischen Köstlichkeiten. Im Schweiß ihres Angesichts bereitet sie feinste Schildkrötensuppe zu, verarbeitet erlesenste Früchte, richtet ihren Gästen den besten Kaviar an. Im Speiseraum setzt sich die Mahlgemeinschaft zu Tisch, schweigend und mit versteinerten Mienen, auch Lorens Löwenhjelms, Martinas früherer Verehrer, war eingeladen. Penibelst achtet Babette darauf, dass die Gläser der Gäste immer wieder aufgefüllt werden mit Wein und bestem Champagner. Nicht nur der Alkohol, sondern auch der wunderbare Geruch und Geschmack der Speisen beginnen bald ihre Wirkung zu zeigen bei den Dorfbewohnern. Immer wieder sieht man, wie sich von Einzelnen die Augen verklären, wenn sie die Schildkrötensuppe auf ihren Gaumen spüren und wie der feine Geschmack des Weines ihnen ein Lächeln auf das Gesicht zaubert. Während Babette in der Küche voller Leidenschaft und Hingabe kocht und rührt und raspelt und brät, wird die Stimmung der Tischgemeinschaft immer gelöster. Bis die Gaumenfreuden schließlich nicht nur ihre Geschmacksnerven, sondern auch ihre Herzen verzaubern. Ihre Blicke füreinander verändern sich. Die Gesichtszüge werden weicher. Blicke treffen sich, Hände berühren sich. Die Menschen erleben ihnen bis zu diesem Festmahl völlig unbekannte Gefühle. Und als Philippa für die Festgemeinschaft am Klavier wunderschön zu singen beginnt, „Wer nur den lieben Gott lässt walten“, da neigt eine ältere Dame ihren Kopf zu dem älteren Herren neben sich, streicht ihm mit der Hand sanft über die Wange, dreht sein Gesicht zu dem ihren und gibt ihm einen innigen Kuss.

Während sich all dies ereignet, sitzt Babette in ihrer Kochschürze in der Küche, völlig erschöpft und genießt nun selbst ein Glas des erlesenen Weines. Alles, was sie an Kochkunst und Leidenschaft zu geben hatte, hat sie an diesem Abend hergegeben. Sie hat sich ganz eingesetzt und auch alles, was sie hatte. Den ganzen Lottogewinn hat sie für das Gastmahl hergegeben. 10000 Franc! An einem Abend angerichtet und verspeist. Keine Rückkehr in ihre Heimat Paris für Babette, aber ein neues Leben für die Dorfgemeinschaft.

Wenn man den Film „Babettes Fest“ anschaut, bekommt man ein Gefühl dafür, dass Kochen und gemeinsames Essen etwas mit Leidenschaft und Hingabe zu tun hat.

Stellen sie sich doch mal einen Moment mit mir vor, wie das ist, wenn wir so Theologie treiben, wie Babette kocht. Voller Leidenschaft und Hingabe.

Hochbeglückt vom Gelingen unserer Gedanken und Worte. Wenn wir die richtigen Gewürze finden, um unsere Gedanken so zu würzen, dass sie unsere Gesprächspartner anregen und ins Denken bringen. Wenn wir uns anregen lassen von dem, was ein anderer theologisch gekocht hat und uns im gemeinsamen Denken und Sprechen von dessen Leidenschaft anstecken lassen wie Babettes Festgemeinde.

Momente, in denen so etwas gelingt, sind Momente höchsten Glücks und größter Lust. Theologie treiben hat aufs Engste mit Leidenschaft zu tun.

Wenn wir morgens aufwachen und uns bei dem Gedanken an das bevorstehende Seminar, die bevorstehende Lektüre, all die Aufgaben des Tages in unserem Haus hier freuen, dann erfüllt uns das mit Zufriedenheit. Wir bekommen dann ein Gefühl dafür, am richtigen Ort zu sein. Es gibt solche Momente doch immer wieder mal, wenn wir mit allem, was wir sind und zu bieten haben, bei unserer Arbeit sind. Für einen Moment schießt dann das ganze Leben in einem Punkt zusammen. Wir sind identisch mit uns selbst in unserem Leben und in unserem Arbeiten. Da wird es leidenschaftlich. Auch die Freude über die gelungene Hausarbeit, die bestandene Prüfung, den gelungenen Vortrag oder das positiv rezipierte Buch ist nicht nur bloßer Narzissmus. Diese Lust daran, gut zu sein in dem, was wir tun, hat vielmehr mit dem Gegenstand unseres Denkens und Sprechens zu tun.

Vollbluttheologinnen und -theologen gibt es nur mit diesem Narzissmus. Wer sich dafür entschieden hat, seine Arbeitskraft darauf zu verwenden, das Wesen des Christentums darzustellen, der kann doch eigentlich garnicht anders, als das Beste, was er hat, in den Topf zu werfen. Den ganzen Lottogewinn! 10000 Francs!

Den christlichen Glauben für die Gegenwart kommunizierbar zu machen, gelingt nur, wenn wir uns als Künstlerinnen und Künstler verstehen. Die christlichen Symbole bedürfen leidenschaftlicher Köchinnen und Köche, die es verstehen richtig zu würzen, damit sie für die Menschen ihre Bedeutung entfalten können. Wie Babettes Festmahl erstarrte Formen von Religion wieder zum neuen Leben erweckt, so muss unsere Theologie das auch tun.

Dass man vom christlichen Glauben nur in der rechten Würze sprechen kann, das weiß auch der Predigttext des heutigen Sonntages in Kolosser 4:

„Seid beharrlich im Gebet und wacht in ihm mit Danksagung! Betet zugleich auch für uns, dass Gott uns eine Tür für das Wort auftue und wir das Geheimnis Christi sagen können, um dessentwillen ich auch in Fesseln bin, damit ich es offenbar mache, wie ich es sagen muss. Verhaltet euch weise gegenüber denen, die draußen sind, und kauft die Zeit aus. Eure Rede sei

allezeit freundlich und mit Salz gewürzt, dass ihr wisst, wie ihr einem jeden antworten sollt.“

Wo in faden Worten die Rede ist vom Christentum, da muss die Religion erstarren, vielleicht sogar verschwinden. Unsere Worte brauchen die rechte Würze, die rechte Leidenschaft. Was für eine beglückende Vorstellung! Jeden Tag mit voller Leidenschaft Theologin sein, jeden Tag dankbar sein für das, was wir tun dürfen.

Marburg, Alte Universität, 10.05 Uhr. Anna, Theologiestudentin im 6. Semester. Verflixt und zugenäht! In 10 Minuten geht das Seminar los. Sie hat den Text nur halb gelesen. Naja, sie hat eh nur Bahnhof verstanden. Die eineinhalb Stunden werden ja wohl auch so rum gehen. Und tatsächlich, es hat garnichts ausgemacht, dass sie den Text nicht gelesen hat. Es wird mehr als die Hälfte der Zeit über Credit Points gesprochen.

Nachmittags hat sie noch eine mündliche Prüfung. Sie ist gut vorbereitet und hat sich ein interessantes Thema ausgewählt. 3-. Naja, was solls, bestanden ist bestanden. Abends fragt sie jemand in der Kneipe, warum sie eigentlich Theologie studiert. Sie antwortet mit dem Satz, mit dem sie auf diese Frage immer antwortet, wenn sie ihr gestellt wird. Aber im stillen fragt sie sich selbst: Ja, warum eigentlich?

Unser Alltag, den wir hier miteinander leben, ist doch hin und wieder recht leidenschaftsbefreit. Inmitten von Debatten über Modularisierung, Gremiensitzungen, Hausarbeitenschreiben- und korrigieren, Examensprüfungen bekommen wir hin und wieder das Gefühl, dass wir einfach funktionieren müssen. Mit Leidenschaft hat das manchmal garnichts zu tun.

Und ganz schmerzhaft wird es, wenn sich bei uns mal das Gefühl einstellt, dass es nicht nur die äußeren Umstände sind, die uns hemmen, sondern dass wir selbst die Leidenschaft verloren haben am theologischen Denken und sprechen.

Wenn wir uns fragen, wo das Feuer hin ist, das uns mal ergriffen hatte. Wo das Gefühl hin ist, dass wir nichts anderes tun wollen als Theologie treiben. Es ist schon eine Crux mit der Leidenschaft, weil sie uns weder mit Beginn des Studiums noch mit dem Examen, noch mit der Venia legendi auf Dauer ausgeteilt wird. Sie ist uns nicht verfügbar, stellt sich ein und verschwindet eben auch wieder. Manchmal brennt unser theologisches Herz und manchmal ist es nur lauwarm.

Ich glaube, jeder und jede von uns braucht so etwas wie einen Leidenschaftsnotfallkoffer. Ein Koffer, in den wir sorgfältig die Erinnerungen an Momente aufbewahren, in denen wir in voller Leidenschaft

und mit Feuer für die Fragen des christlichen Glaubens entbrannt sind. Auch die Erinnerung an Menschen, die uns in unserem Denken beeinflusst haben, sollten wir in dem Koffer aufbewahren. Auch die wichtigsten Texte, die wir studiert haben und die unserem Denken Türen geöffnet haben, sollten wir hineinlegen.

Wenn wir dann mal das Gefühl haben, unser ganzes Pulver verschossen zu haben, dann können wir unseren Leidenschaftsnotfallkoffer öffnen, uns erinnern und hoffen, dass so die Zeiten, in denen die Leidenschaft uns mal verlorengelassen, leichter zu ertragen sind.

Es ist auch nicht bedeutungslos, dass wir beim Theologietreiben nicht allein sind, sondern das hier an unserem Fachbereich gemeinsam tun. Wir hier in Marburg haben schon oft gezeigt, dass wir nicht nur theoretisch über christliche Gemeinschaft reflektieren können, sondern das wir sie im gemeinsamen Arbeiten und feiern auch tatsächlich herstellen können. Wir können uns hier wieder anstecken lassen von dem Feuer theologischen Sprechens, wenn wir es mal eine Zeit lang verloren haben.

Es ist doch wie ein kleines Wunder, ein Geschenk, dass wir trotz der Widerständigkeiten, mit denen unsere theologische Leidenschaft immer mal wieder zu kämpfen hat, solche Momente gelingender theologischer Rede immer wieder miteinander erleben dürfen: in unseren Seminaren, im Café, zwischen Tür und Angel. Unsere Worte seien mit Salz gewürzt! Das wünsche ich uns allen für unser gemeinsames Arbeiten. Und wenn uns das hin und wieder mal gelingt, dann duftet es bei uns im Haus nicht nach fader Erbsensuppe, sondern nach feinstem Chateau Briand.

Amen.

Und der Wille Gottes, der höher ist als all unsere menschlicher Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.